

Müller, Klaus Detlef: *Franz Kafka. Romane.*

Erich Schmidt, Berlin 2007, 149 S. (Klassiker-Lektüren 9).

Neumann, Bernd: *Franz Kafka: Aporien der Assimilation. Eine Rekonstruktion seines Romanwerkes.*

Fink, München 2007, 224 S.

Jede wissenschaftliche Beschäftigung mit Franz Kafka und seinem Werk gleicht einer Vermessenheit, steht doch gegen jeden auch nur punktuellen Zugang eine inzwischen zu einer ungeheuren Bibliothek angewachsene Forschungsliteratur – man bewegt sich gewissermaßen in einem auch bibliografisch betrachtet kafkaesken Raum! Dabei scheint es gerade die Unauslegbarkeit der Texte zu sein, welche die Kafka-Philologie in immer neuen Ansätzen bestätigen konnte. In Kenntnis dieser Situation versucht Klaus Detlef Müller erst gar nicht, die verschiedenen Zugänge umfassend zu diskutieren, abgesehen von einem auch in der notwendigen Verkürzung hilfreichen Forschungsüberblick zu Beginn, sondern wählt gleich die Methode der „dichten Beschreibung“ für sein Herangehen an Kafkas Romane. Müller geht es nicht darum, Deutungen vorzulegen, sondern Textbewegungen nachzuvollziehen, in denen Kafka „das Fremde und Befremdliche in einen scheinbar vertrauten Kontext transformiert,“ somit eine Umkehr des „Prinzips der Verfremdung“ vornimmt (S. 22). Der konstatierte markante Wechsel von einer text- zu einer theorieorientierten Auseinandersetzung, bei der Kafka, so Heinz Ludwig Arnold, „immer wieder als ein Experimentierfeld sekundärliterarischer Allmachtsphantasien der unterschiedlichsten Motivationen“ missbraucht worden sei (S. 30), wird für beendet erklärt, gefordert wird eine neue Textorientierung, die z.B. eine Lesart der Romane als Variation eines analogen Modells erlaube:

Der Protagonist tritt [...] in einen fremden Wirklichkeitskontext ein, in dem seine bisherigen Weltorientierungen nicht mehr gelten und ihm nur schaden, wenn er sich an sie hält. Er versucht, sich anzupassen oder zu kämpfen, erfährt die Vergeblichkeit seiner Anstrengungen und erleidet eine vernichtende Niederlage [...]. (S. 40)

Müller deutet Kafkas Schreiben als Kritik der poetologischen Identität, bei der Wahrheit und Vollkommenheit jenseits der Wahrnehmbarkeit und damit Erzählbarkeit liegen. Kafka begründe den Roman eben auf der „Unzuverlässigkeit von Ich und Welt“ (S. 141), weshalb dieser fast zwangsläufig fragmentarisch bleiben müsse.

Ein Ende der Theorie-Dominanz konstatiert auch Bernd Neumann, der sich gleichermaßen einer dichten Beschreibung im Kontext der kulturwissenschaftlichen Diskursanalyse verpflichtet fühlt. Ziel seiner essayistisch gehaltenen Studie ist eine „kakanische Erdung“ Kafkas im Sinne von Willy Haas, für den Kafka „die Welt unserer Jugend chiffriert und in ein paar großen, monumentalen, wenngleich fragmentarischen Gemälden zusammengefasst“ (S.20) habe. Anhand einer dichten Beschreibung nationaler Konflikte im Habsburgerreich entwickelt Neumann einen neuen Blick auf Kafkas Gabe, künftige Nationalismen vorherzuahnen, allerdings übersieht er dabei die Antizipation des stalinistischen Totalitarismus, die bei Kafka gleichermaßen angelegt ist. Kafkas Werk wird vor dem Hintergrund der Machtdispositionen gelesen, Hannah Arendt zufolge verhandeln Kafkas Texte „die Aporien der jüdischen Assimilation“ (S. 30). Überzeugend gelingt es Neumann, den jüdi-

schen Emanzipationsdiskurs, der auch im Verschollenen seine Spur hinterlässt, als zentral für die habsburgische Gesellschaft nachzuweisen. So zeigen sich im „Proceß“, der fast zeitgleich mit dem Ausbruch der Balkankriege niedergeschrieben wurde, die desintegrativen Tendenzen, die am Vorabend des Ersten Weltkriegs auf dem österreichischen „Staatsschiff“ herrschten. Neumann, der in Kafkas Werk die Struktur des „Faust“ erkennt, gelangt letztlich zu einer positiven Deutung des Schlusses, wenngleich die „Assimilationshoffnung, die über den ‚Proceß‘ bis hin zum ‚Schloß‘ dann immer mehr an Glanz verlieren wird“ (S. 99).

Mit dem skizzierten diskursanalytischen Ansatz lässt sich der „Proceß“ als ein Weltkriegsroman deuten, angestoßen insbesondere durch die anfängliche Niederlage der habsburgischen Armee gegen Russland bei Lemberg. Damit verbunden war die Bedrohung des Westjudentums durch den russischen Zarismus, die verstärkt wurde durch panslawistische Sympathien, die in Böhmen in der Folge des Ritualmordprozesses von Polna 1899 aufgekommen waren. Kafka hatte sich selbst in einem Brief an Milena Jesenská als einen „Hilsner redivivus“ bezeichnet. Neumann gelingt es in diesem Kontext, überraschende Parallelen zwischen dem Hilsner-Prozess und Kafkas „Proceß“, aber auch Analogien zum Švehla-Prozess herauszuarbeiten. Damit relativiert er die biografische Deutung des „Proceß“ allein aus der Beziehung zu Felice Bauer. Geboten wird eine Lesart des Romans, die diesen in Beziehung setzt einerseits zu den nationalistisch-rassistisch aufgeladenen Diskursen am Vorabend des Ersten Weltkriegs, andererseits zu der Sorge um den Bestand der Habsburgermonarchie, die als einzig verlässlicher Garant der jüdischen Emanzipation und Bollwerk liberal-bürgerlicher Rechtsnormen erscheint. Der Krieg aktualisiert und konkretisiert die Gefahren, die von Polna und den dort involvierten nationalistischen Akteuren wie Karel Baxa, dem späteren Primator von Prag, ausgingen. Diese Gefahren zeigten sich Kafka als zweites, paralleles Justizsystem unterhalb des rechtsstaatlichen. Neumann führt dies in seiner Interpretation weiter: „Finis austriae und finis humanitatis fielen zusammen mit dem Ende aller ‚Emancipations‘-Hoffnungen für das deutsche Judentum in einem [...] Prozeß, der, von Polna ausgehend, schließlich bis zum Nürnberg der Rassengesetze führen würde“ (S. 169). So gelesen kann ein kryptischer Text wie „Vor dem Gesetz“ als eine Assimilationspforte verstanden werden, welche zurück in die altösterreichische Welt des Vielvölkerstaats führte. Die Auflösung dieser meritologischen Klassengesellschaft im Krieg und seinen Folgen setzte dann jene Potenzen eines sozialrevolutionär eingefärbten Nationalismus frei, von dessen Wirkungen Kafkas Werk mehr zu berichten weiß, als man bisher erkennen wollte.